

Budapester Brief.

(Die Bulgaren in Budapest. — Die neue Zeit. — Die Wettrenn-Wut. — Sandalen und Holzschuhe. — Die Sommermode.)

B u d a p e s t, 3. Mai.

Die Hauptstadt Ungarns hat jetzt zwei Tage lang liebe Gäste aus dem Osten beherbergt: Fünfzehn Mitglieder des bulgarischen Sobranje (Parlaments) haben auf ihrer Besuchstournee nach den Hauptstädten der Centralmächte zu erst hier Station gemacht, um ihre neuen ungarischen Bundes- und Kampfgenossen zu begrüßen und die Sehenswürdigkeiten Budapests in Augenschein zu nehmen. Der Empfang, der ihnen hier überall zuteil geworden, hat an Herzlichkeit und Aufrichtigkeit wohl nichts zu wünschen übrig gelassen und auch den bulgarischen Gästen einen neuerlichen Beweis von der längst bekannten ungarischen Gastfreundschaft geliefert. Selbst auf den Straßen, die mit bulgarischen und den Fahnen der anderen Bundesländer ausgeschmückt waren, wurde, wo immer auch die bulgarischen Gäste sich während ihrer Ausfahrten zeigten, ihnen vom Publikum nur so zugejubelt, und so mancher duftender Blumenstrauß fand seinen Weg von zarter Frauenhand hinüber in die Wogen der Gäste aus dem verbündeten Orient.

Die Bulgaren waren hier selbstverständlich auch einmal zu Mittag die Gäste des Ministerpräsidenten Grafen Tisza und seiner Frau Gemahlin, wo die Gäste Gelegenheit hatten, diesen ersten Staatsmann Ungarns einmal auch von seiner „nichtamtlichen Seite“ als den liebenswürdigsten Hausherrn, den man sich nur denken kann, kennen zu lernen. Aus der Tischrede, mit welcher Graf Tisza seine lieben bulgarischen Gäste herzlich willkommen ließ, konnten die letzteren nur abermals die Ueberzeugung gewinnen, daß die ungarisch-bulgarische Freundschaft, die eigentlich schon seit alten Zeiten besteht, durch die neue Kampf-Bundesgenossenschaft nur weiter ausgebaut und vertieft worden ist. Auch die erfreuliche Tatsache, daß die Ungarn und Bulgaren heute auch in geographischer Beziehung Nachbarn geworden sind und es voraussichtlich für alle Zukunft bleiben werden, werde gewiß nur zur weiteren Verstärkung des Bundes zwischen diesen beiden Ländern manches bei-

tragen. Es liegt nicht in der Natur des Grafen Tisza, sich jemanden, der zu ihm kommt, gar so schnell zum Freunde zu machen. Wenn er aber einmal jemanden, wie dies jetzt bei seinen bulgarischen Gästen der Fall war, als seinen wirklichen Freund erwählt hat, so meint es ein Mann wie Tisza damit auch aufrichtig, und die Bulgaren werden für alle Zeiten auf diese Freundschaft Häuser bauen können.

Seit drei Tagen haben auch wir die „neue Zeit“ oder, wie sie eigentlich heißt, die „Sommerzeit“, denn sie soll nur für die fünf Sommermonate bis zum 30. September d. J. in Geltung bleiben. Am 30. April um 11 Uhr abends haben wir alle unsere Uhren um eine Stunde vorgerückt — ce'ßt tout! Dadurch haben wir uns jetzt dieselbe „osteuropäische Zeit“ geschaffen, die auch bei Ihnen in Rumänien in Geltung ist. Welche Vorteile wir davon haben? Doch uns jetzt des Morgens die Sonne um eine Stunde später aufgeht, am Abend aber eine Stunde später untergeht, und in letzterer Tatsache liegt allerdings ein nicht zu verkennender Vorteil der neuen Sommerzeit. Anstatt um 7 Uhr bereits die Lampen anzuzünden, tun wir dies seit drei Tagen erst um 8 Uhr abends, und später im Juni und Juli wird dies um 9 Uhr oder 10 einhalb Uhr abends nötig sein! Daß es des Morgens nach der neuen Zeit um eine Stunde länger finster ist, tut nichts zur Sache, denn da schlafen wir Großstädter, ob nun die Sonne um 4 oder erst um 5 Uhr Früh aufgeht. Jedenfalls wird durch die neue Sommerzeit, nämlich durch den Gewinn von täglich einer Stunde an Tageslicht, in allen Ländern, die hierbei in Betracht kommen, so manche Million an elektrischem Licht und an Petroleum erspart werden. Dafür aber, daß diese ersparten Millionen nicht etwa im — Nachleben wieder ausgegeben werden, sorgt ja zur Genüge die strenge Sperrstunde, die es uns einfach unmöglich macht, nach 1 Uhr nachts auch nur einen Heller auszugeben. Man muß sparen, ob man will oder nicht.

Dafür aber, daß unser Volk bei all' dieser Sparsamkeit nicht gar zu reich werde, sorgen die vielen Wettrennen, die jetzt hier bis zum späten Sommer fortwährend abgehalten werden, und wohin gerade unsere Volkskreise, die es „nicht dazu haben“, ihr sauer erspartes oder noch saurer erworbenes Geld hintragen. Wir wollen keine Polemik darüber

führen, ob die Abhaltung öffentlicher Wettrennen mit Totalisatorbetrieb jetzt in diesen schweren Zeiten wirklich am Platze ist. Bedauerlich bleibt nur, daß den breiten Schichten des Volkes jetzt damit eine so günstige Gelegenheit geboten wird, dem Spielteufel zu huldigen und selbst sein Letztes auf den — ach, so unsicheren! — Lauf eines Pferdes zu setzen. Die Wettrennen sollten wenigstens für die ersten Kriegszeit, nur für mühelos und schnell reich gewordene Armeelieferanten offen sein — dann hätten diese Herren wenigstens ein Ventil, um ihre großen Leberchüffe auf leichte Art wieder loszuwerden. Bei uns ist aber gerade das Volk, der „kleine Mann“, von einer wahren Wettrenn-Wut besetzt — gerade hier sollte die Behörde mit einer ihrer vielen und so praktischen Zwangsmahregeln eingreifen, mit welchen sie uns in so mancher anderer Beziehung bereits das Sparen angelernt hat. Wenn es schon unseren reichen „Lebemännern“ durch die Sperrstunde unmöglich gemacht worden ist, nach 1 Uhr nachts noch Geld auszugeben, so sollte es erst recht dem armen Volke unmöglich gemacht werden, seine letzten Groschen auf einen „Tip“ zu riskieren. Da lob' ich mir den weisen Ausspruch des Exultans Abdul Hamid, der einmal, gefragt, warum er nie ein Wettrennen besuche, antwortete: „Warum soll ich mir diese Mühe machen? Ich weiß es ja, daß ein Pferd besser läuft als das andere und daß daher eines von ihnen unbedingt als Erstes am Ziele ankommen muß.“

Unsere Schuhpreise, die nachgerade eine märchenhafte Höhe erreicht haben, weil eben nur diese von der Behörde bisher noch nicht „maximalisiert“ worden sind, haben es dahin gebracht, daß der Gebrauch von Sandalen und sogar Holzschuhen immer mehr aufkommt. Von einem wirklichen Mangel an Lederschuhern kann man eigentlich noch nicht sprechen, besonders wenn man unsere vielen, vielen Schuhläden, eigentlich „Schuhpolster“, ansieht, die auch jetzt noch vollgestopft mit dem herrlichsten Schuhwerk sind. Aber die „Hochkonjunktur des Krieges“ ist von unseren Fußbekleidungskünstlern ebenso gründlich wie schamlos ausgenützt worden, und derjenige, der sich heute ein Paar neue Schuhe leisten kann, muß, wie man so sagt, „von sehr guten Eltern sein“. Es ist nur ein Glück, daß wir uns jetzt in der warmen Jahreszeit befinden, denn jetzt können sich

Sidney Law an Italien die Mahnung gerichtet. Frankreich militärischen Beistand zu leisten. Es wäre, nach seiner Ansicht, eine Pflicht der Italiener, ohne Aufschub 100000 Mann zur Unterstützung der Franzosen im Kampfe um Verdun zu entsenden. In Italien wurde man, wie geschrieben wird, über die Zumutung sehr erbost. Der „Corriere della Sera“ weist Law scharf zurück, in dem er ihn belehrt, daß für die Beurteilung der Frage, Italien in der Lage sei, seinen Verbündeten Hilfstruppen zu senden, nur die Leistung des italienischen Heeres zuständig sei. Von Italien könne, mit Rücksicht auf seine sehr ausgedehnte Front, eine Entsendung von Truppen nach einem anderen Gebiete nicht verlangt werden.

Viele aus ihrem Schuh-Dilemma einfach dadurch herauswinden, indem sie sich die, noch dazu sehr gesunde, Methode des Pfarrers Kneipp zu eigen machen und — barfuß laufen werden. Unsere Damen huldigen ja ohnehin schon längst der Mode, so dünne Strümpfe zu tragen, daß man sie kaum mehr sieht. Jetzt brauchen sie nur noch solche Schuhe zu tragen, „die man nicht mehr sieht“, und das — Barfußlaufen ist fertig! Von der „vereinfachten“ weiblichen Sommermode, über deren geplante Einführung ich Ihnen in meinem vorigen Briefe berichtete, ist bisher hier noch nicht viel zu verspüren. Ich finde, daß unsere Damen jetzt sogar auffallend viel Seidenstoffe tragen, weil diese Stoffe leicht und kühlend sind — auf den Kostenpunkt scheint es ihnen dabei nicht anzukommen, was ein gutes oder schlechtes Zeichen für uns ist, ganz, wie man's nimmt. Viel Stoff beansprucht übrigens, was ja in diesen schweren Zeiten die Hauptsache ist, die neue Sommertoilette unserer Damen nicht: Oben möglichst decolletiert und der Rock möglichst kurz, die Strümpfe unsichtbar — will man noch weniger? Unsere Damen nähern sich in ihrer Kleidung anscheinend immer mehr dem Vorbilde der Eva, was aus den gebotenen Sparsamkeitsrücksichten nur freudig zu begrüßen ist.

W. Artur Schünemann.